Die Literarische Rundschau

Wochenbeilage zum „Bayerischen Kurier“

schreibt Donnerstag, 27. Dezember 1906:

Im Reiche des silbernen Löwen

Reiseerzählung von Karl May, 4 Bände. Friedrich Ernst Fehsenfeld, Freiburg, Baden.

Und Friede auf Erden

Reiseerzählung von Karl May. Friedrich Ernst Fehsenfeld, Freiburg, Baden.

Um das Buch „Im Reiche des silbernen Löwen“ zu verstehen, muß man den Verfasser kennen. Seine Reiseerzählungen sind als nur „sogenannte“ zu bezeichnen. Sie haben eine Doppelnatur. Oder vielmehr, sie gleichen genau dem Menschen, der Körperliches und Geistiges, Sinnliches und Uebersinnliches zu einer Persönlichkeit in sich vereinigt. Mays Erzählungen sind geschriebene Persönlichkeiten, in natürlicher Wahrheit atmend, ohne beabsichtigte Kunst. Vielleicht aber ist diese Natürlichkeit die echte, die wahre Kunst. Dann wäre der große Erfolg, den seine Bücher haben, ganz von selbst erklärt! Jedes dieser Bücher hat, grad wie der Mensch, einen Körper, einen Geist, eine Seele, und diese Dreiheit ist, wie auch beim Menschen, so innig verbunden, daß die Grenzen verschwinden und die Dreiheit zur Einheit wird. Was der Körper der Reiseerzählungen tut, scheint abenteuerlich und völlig zwecklos zu sein und ist in Wirklichkeit auch Nebensache, das sichtbare Gefäß für den unsichtbaren, wertvollen Inhalt. Denn während dieser Körper sich scheinbar ohne höhere Absichten durch fremde Länder und Völker bewegt, wandern Geist und Seele durch unsichtbare Welten, um Entdeckungen zu machen, auf welche die eigentliche Absicht des Autors gerichtet ist. **Denn May ist Metaphysiker, ist vor allen Dingen Psycholog.** Wer ihn begreifen will, hat hinter seinen Körpern nach dem Geist und nach der Seele zu forschen und das sichtbar Geschehende auf unsichtbares Gebiet zu übertragen. So auch hier, bei „Im Reiche des silbernen Löwen.“

Dieses Werk führt aus den Ruinen von Babylon hinauf zu den Ruinen der verflossenen, überlebten Religionen. Also auch hier der Weg vom Körperlichen zum Geistigen, vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen. Die beiden Ruinenstätten sind von Schatten bevölkert, die gezwungen werden, an das Licht zu kommen. Hoch über ihnen ragt der rosenumschlungene Tempel des wahren Christentums, nach welchem alles strebt und alles flutet. Die Episoden vom „eingemauerten Herrgott“, vom „verzauberten Gebete“, von der Befreiung der „verkalkten Geister“, von der „Schlacht mit den Schatten der Jahrtausende“ sind Meisterstücke der Schilderung, die wie begeisterte Predigten, wie hinreißende Gebete wirken. Und doppelt interessant werden diese Bücher, sobald man weiß, daß Karl May mit dem iranischen Stamm der Dschamikun, bei dem das alles geschieht, eigentlich das treue, geistig strebsame Volk seiner Leser meint, und daß alle Personen, die da handelnd auftreten, eigentlich hier in Deutschland wohnen. Sie sind so genau gezeichnet, daß der Eingeweihte jeden einzelnen sehr bald erkennt.

„Und Friede auf Erden“ ist ein ebenso eigenartiges und ebenso gedankentiefes Buch. Den äußeren Stoff hierzu hat May sich auf seiner letzten, zweijährigen Reise nach Asien und Afrika geholt. Es beginnt in Egypten und endet in China. Die innere Gedankenwelt, in der es spielt, ist diejenige des aus Asien stammenden, aber in Europa geläuterten Christentums. May ist an den Punkten, die er beschreibt, persönlich gewesen, und was er erzählt, entstand auf materiellem Grund und Boden, doch kommt es ihm auch hier nur auf den geistigen Inhalt an. Er befürwortet die Aussöhnung des Morgenlandes mit dem Abendlande und betont mit besonderem Nachdruck, daß der Orientale dieser Aussöhnung keineswegs unwert ist. Sie hat stattzufinden auf dem Wege der echten, wahren, christlichen Humanität. Durch das ganze Buch erklingt der große, heilige Ruf des Neuen Testamentes:

„Gebt Liebe nur, gebt Liebe nur allein;
Laßt ihren Puls durch alle Länder fließen;
Dann wird die Erde Christi Kirche sein
Und wieder eins von Gottes Paradiesen!“

Man sieht also: Ein herrliches Buch für gute, human und freundlich denkende Menschen. Grad solche Bücher sind uns heutigen Tages nötig!

Blicken wir von diesen beiden Werken des Verfassers auf die zurück, die ihnen vorangegangen sind, so finden wir in ihnen allen ein sehnsüchtiges Suchen und Forschen, ein klares, scharfes Erkennen und ein ernstes, ungemein nachdrückliches Wollen. Kein anderer Autor repräsentiert das materielle, das seelische und das geistige Ringen der Gegenwart in so persönlicher, aufrichtiger Weise, wie Karl May. Er trägt ihre Fehler und ihre Vorzüge. Er verbirgt die ersteren nicht unter künstlerisch herausgearbeiteten Formen und verwendet die letzteren stets zu tieferen Zwecken. Wie die Menschheitsfrage durch die Jahrtausende schreitet, und nie so ernst geblickt hat, wie grad heut, so läßt er sie durch seine Bücher schreiten, bis zu der letzten Seite, auf der sie mahnend ruft: „Und Friede auf Erden!“ Denn sie, die Menschheitsfrage, ist das „Ich“, das alles sieht und alles hört und will und alles kann, was May erzählt. Wer dieses „Ich“ bespottet und verlacht, der spottet über sich selbst, denn er gehört zu diesem „Ich“ und lacht über seine eigene Impotenz, die nicht begreifen kann, was heutzutage doch jeder Quartaner weiß, nämlich, daß May nicht wertlose Unterhaltungsstoffe, sondern tiefe Rätsel webt, deren Lösung jedem geistig begabten Leser eine Freude und ein Segen ist. Seit man in Hadschi Halef Omar die menschliche „Anima“ und in Marah Durimeh die „Menschheitsseele“ erkannt hat, geht ein reges, ja begeistertes Suchen durch alle Bände des Verfassers, und während der Eine nur Indianer und Beduinen sieht, öffnen sich für den Anderen seelische Türen und geistige Tore, die Jenem verschlossen bleiben.

Es ist begreiflich, daß es zahlreiche Menschen gibt, die nicht imstande sind, sich aus der einzelnen Persönlichkeit den Begriff der „Menschheitsseele“ und aus dem individuellen Hangen und Bangen den Begriff der „Menschheitsfrage“ zu abstrahieren. Von allen denen aber, die das können, hat es nur ein einziger gewagt, den einen dieser Begriffe in menschliche Gestalt zu fassen und mit dem anderen sich derart zu identifizieren, daß es möglich wurde, der Frage nach der Zukunft der Sterblichen eine hörbare Stimme zu verleihen. Dieser Eine ist Karl May. Dieses Wagnis war eine Tat, deren Folgen wohl nicht leicht zu tragen sind. Und er hat sie getragen und trägt sie noch, obgleich man es kaum glauben sollte, daß es Leute geben kann, die es für ihre Pflicht halten, diese Ideale zu konkretisieren. Das sind die Verkalkten, die Verknöcherten, oder die Massaban, die er im dritten Bande von „Im Reiche des silbernen Löwen“ beschreibt. Verkalkung und Verknöcherung ist Folge des Verfalls, des Alters. Für solche Altersschwache, mögen sie nun Greise oder Jünglinge sein, schreibt May seine Bücher nicht; die können und wollen nicht über sich selbst hinaus. Er aber braucht Leser, die Berge steigen dürfen und Höhenluft vertragen können. Das sind die Jugendlichen, die Gesunden, aber die *seelisch* Jugendlichen und die *seelisch* Gesunden, mögen sie körperlich noch Knaben oder schon Großväter sein! Diese sind es, bei denen May seine Leser findet, und wer ihn einmal *wirklich* liest, der bleibt ihm treu und läßt nicht mehr von ihm — — — warum?

Diese Frage zu beantworten, würde mehrere Druckbogen erfordern. Man lese nur einmal einen der 30 Bände, aber ohne Voreingenommenheit. Die gewöhnliche Folge ist, daß man nicht eher ruht, als bis man die anderen 29 Bände auch gelesen hat. Was May in seinen Büchern gibt, darüber ist schon mehr als oft berichtet worden. Was er materiell bietet, ist schon sehr viel. Was er geistig bietet, ist noch viel mehr. Was er aber seelisch bietet, das wissen nur die, denen er seelisch mehr geworden ist, als was man Anderen sagt. Vor allen Dingen dem Leidenden Trost und Zuversicht, dem Alter frohe Himmelshoffnung und der Jugend Gehorsam, Selbstvertrauen, Energie und Pflichtgefühl!

Es gibt Leute, die bei dieser letzten Zeile lächeln werden. Das sind die, welche May nicht kennen und nur nachtun, was Andere ihnen vorgemacht haben, die ihn auch nicht kennen. Dieses Lächeln stammt aus einer unzuverlässigen und trüben Quelle. Es erschien zuerst auf den Gesichtern der Gottesleugner, welchen die offene Religiosität dieses Autoren zuwider ist. Schwache und bequeme Leute, die nicht prüfen wollen, lächelten ihnen nach. Für jeden selbständig denkenden Menschen aber ist ein solches Lächeln der sicherste Beweis des Gegenteils von dem, was es sagen soll. Man hat auf dieser Seite einen Vorwurf erfunden, der lächerlich genannt werden müßte, wenn er nicht eine Verleumdung wäre. Man behauptet nämlich, daß May die Jugend verderbe, und beruft sich dabei auf eine Gerichtsverhandlung, die leider Schule gemacht zu haben scheint. Nämlich ein pfiffiger Rechtsanwalt, der einen mißratenen Buben zu verteidigen hatte und aber keinen Grund der Milderung fand, kam auf die Idee, die Schuld auf die schlechte Lektüre des Burschen zu werfen. Es gelang. Seitdem wird die erzieherische Ehre jedes Vaters, der seine Rangen verwahrlost hat, in gleicher Weise gerettet, und da May der Unglückliche ist, den alle Buben kennen, so hat er für allen Schund, der gelesen wird, die Prügel hinzunehmen. In neuerer Zeit weisen aber die Richter diesen nun doch zu auffällig gewordenen Trick zurück. Wie oft sind gerade die Mayschen Erzählungen, im vernünftigen Maß verabreicht, das letzte und erfolgreichste Besserungsmittel gewesen! Wenn es wirklich wahr sein sollte, daß ein schnell gelesenes Buch eine ganze, zehn- und über zehnjährige Erziehung über den Haufen werfen kann, so ist dieses Buch *gewiß nicht* von Karl May geschrieben worden, sondern von irgend einem seiner blutrünstigen Nachahmer, mit welchem er nichts gemein hat, nicht einmal die Tinte.

Uebrigens ist zu konstatieren, daß seine Werke weit mehr im reifen, als im jugendlichen Alter gelesen werden, und das versteht sich auch von selbst. Es gehört ein ausgereifter Verstand dazu, ihn völlig zu begreifen. Die Jugend liest ihn mehr mit dem Herzen, und da er aus dem Herzen schreibt, so hat sich zwischen ihm und ihr ein Verhältnis herausgebildet, welches ihr zum Segen gereicht und ihm zur beglückenden Altersfreude. Schaffe er noch lange für sie und für uns, die Alten!